

Dieses Evangelium besteht aus zwei völlig unterschiedliche Hälften.

In der ersten Hälfte geht es um die Heilung eines Aussätzigen, der Jesus um Hilfe bittet. Da ist ein Vorgang, der sich so oder so ähnlich öfter findet in den Evangelien. Er enthält also nichts Ungewöhnliches oder Überraschendes. Deshalb ist dieser Teil für uns auch ohne größere Probleme nachvollziehbar.

Ganz anderes ist es mit der zweiten Hälfte. Hier wird es richtig verwirrend, ja fast widersprüchlich. Erst schickt Jesus den Geheilten sehr energisch weg. Im Originaltext ist sogar davon die Rede, dass er ihn davonjagt, dass er ihn buchstäblich hinausdrängt.

Dann kommt ein Rederverbot; der Geheilte soll ja nichts erzählen über diese Heilung. Dennoch soll er sich den Priestern im Jerusalemer Tempel zeigen, damit die ihn wieder offiziell als geheilt in die Gemeinschaft aufnehmen. Diese Priester, aber spätestens alle, die ihn von früher kannten, seine Angehörigen, seine Freunde und Bekannten werden ihn mit Fragen bedrängen, wie er denn wieder heil geworden ist. Dieses Geheimhaltungsgebot ist für den Geheilten also gar nicht einzuhalten, auch wenn er sich noch soviel Mühe gibt. Das müsste auch einem Jesus klar gewesen sein.

Und dann geht es genauso überraschend weiter. Es heißt da, dass er bei jeder Gelegenheit verkündete, was geschehen war (vgl. V 45). Da ist einmal das Wort „verkünden“, das im Markusevangelium nur von Jesus selber und den Jüngern, die von ihm ausgesandt wurden, benutzt wird. Der hat also nicht einfach nur eine vordergründige Sensationsgeschichte erzählt, sondern auch die ganzen Hintergründe, den Glauben, den es als unbedingte Voraussetzung braucht, ein Glaube, den er ja nicht zuletzt selber sehr deutlich zu erkennen gab, als es vor Jesus auf die Knie fiel, ihn also als Herrn und Gott anerkannte, und dann auch dabei, als er seine Heilung nicht einfach forderte, sondern sie dem Willen Jesu anheimstellte: „Wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde“ (V 40).

Dass es hier nicht einfach um einen billigen Bruch des Geheimnisgebots geht, wird noch deutlicher, wenn man genau am Originaltext bleibt, denn dort heißt es wörtlich: Er aber ging hinaus, begann eifrig zu verkünden und das Wort bekanntzumachen... Das ist ganz klar Verkündigung des Wortes Gottes. Und sollte da Jesus wirklich etwas dagegen gehabt haben?

Hier könnte es ein wenig weiterhelfen, wenn wir uns kurz daran erinnern, dass dieses Schweigegebot ein typisches Merkmal des Markusevangeliums ist, und deshalb sicher vom Evangelisten stammt, nicht von Jesus selber. Auch an den zwei vorausgehenden Sonntagen tauchte dieses Redeverbot auf, als Jesus dort den Dämonen streng verbot, zu erzählen, wer er sei. Der Evangelist möchte auf diese Weise deutlich machen, dass die eigentliche Bedeutung der Person Jesu jetzt noch nicht, sondern erst nach seinem Tod und seiner Auferstehung begreifbar sein wird.

Wenn wir also dieses Geheimhaltungsgebot jetzt einfach einmal weglassen, dann erscheint diese etwas mysteriöse zweite Hälfte unseres Evangeliums in einem neuen Licht.

Am Anfang steht aber immer noch dieses etwas überraschende Davonjagen des Geheilten, das jetzt noch eigenartiger wirkt, wenn dieses Schweigegebot wegfällt. Hier kann uns ein kleines, scheinbar unbedeutendes Detail der ersten Hälfte etwas weiterhelfen. Der Aussätzig kommt zu Jesus mit der Bitte: „Wenn du willst, kannst du mich rein machen.“ (V 40) In unserem Text reagiert Jesus mit der Formulierung: „Ich will – werde rein!“ (V 41) Im griechische Originaltext steht da aber etwas einwenig Anderes, dort heißt es: „Ich will, werde gereinigt.“ Das hört sich fast gleich an. Doch die Fachleute machen drauf aufmerksam, dass es sich hier um ein sogenanntes „passivum divinum“ handelt, eine in der Schrift klassische Passivform, die darauf hinweisen soll, dass es letztendlich Gott selber ist, der diesen Aussätzig durch die Person Jesu geheilt hat.

Jetzt kommt auch ein wenig Licht in das etwas abrupte Ende der Heilung. Jesus möchte nicht, dass er selber das Objekt des Dankes und der Verehrung ist, sondern eben sein Vater, der der eigentlich Handelnde bei dieser Heilung ist. Deshalb schickt er ihn auch sofort zu den Priestern im Jerusalemer Tempel, nicht nur, um sich seine Heilung bestätigen zu lassen, sondern um das zu tun, was Mose für eine solche Reinigung festgesetzt hat, wie es da heißt (vgl. V 44), nämlich ein Dankopfer an Gott im Tempel durch eben diesen Priester darbringen zu lassen. Denn allein Gott ist hier der eigentliche und einzig richtige Adressat seines Dankes.

Damit wird hier eine kleine, aber höchst bedeutsame Unterscheidung erkennbar. Jesus legt ausgesprochen Wert darauf, dass er keinen Fanclub um sich versammelt, der ihn anhimmelt, sondern dass er Menschen findet, die auf ihn und sein Wort hören, die selber offen werden für das Handeln Gottes durch sie, und die so mithelfen bei der Errichtung des Reiches Gottes.

Jesus weiß aus der eigenen Geschichte seines Volkes nur zu gut, dass Verehrung oft genug zu einem Ersatz wird für Bundestreue. Gerade in den Zeiten, in denen sich der Tempelkult besonders prächtig entfaltet hat, wurde die gleichzeitig die Gerechtigkeit mit Füßen getreten, wurden die Armen ausgenommen, wo es nur ging. Die Propheten Israels haben das genau wahrgenommen und auch sehr deutlich zur Sprache gebracht (z.B. Jes 1,10-17; Amos 5,21-24).

Der klare Blick auf diese Gefahr, den Jesus auch heute bei der Heilung dieses Aussätzig deutlich erkennen lässt, der tut auch uns heute gut. Denn wir haben eine gigantische Fülle von frommen und ehrwürdigen Formen der Verehrung. Doch was hat Jesus heute bei uns tatsächlich und konkret zu melden?

Der dänische Philosoph und Theologe Sören Kierkegaard hat in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einmal geschrieben: „Jesus braucht keine Verehrer, sondern Nachfolger.“